

<Titel>

The Boston Globe Magazine

13. Juli 2003

In meiner Kindheit hörte ich was mit der Familie meiner Mutter in Nazi-Deutschland geschah und von der Hochachtung, die wir einem US-Senator aus Connecticut entgegen bringen müssen.

Jetzt kenne ich die ganze Geschichte.

Ein knappes Entkommen

Von Shira Springer

<Text>

Die Rettung der Kattens

Die Urgroßeltern und die Großmutter der Autorin wurden gefangen genommen, als die Endlösung im Dritten Reich Gestalt annahm. Nur durch die Fürsprache eines US-Senators konnten sie ihr Leben retten. *Von Shira Springer*

Der Taxifahrer setzt mich beim Gasthaus „Zur Goldenen Aue“ ab, das sich am Dorfeingang von Halsdorf, Deutschland, befindet. In der Sommerhitze sitzen die älteren Eigentümer und Freunde draußen, nippen an gekühltem Tee und dem örtlichen Bier. Sie begrüßen mein unerwartetes Kommen irgendwie argwöhnisch, als ich sie auf Deutsch mit lokalem Akzent anspreche. Ich stelle mich auf die einzige Art und Weise vor, die Sinn macht. „Ich bin Salomon Kattens Urenkelin“, sage ich ohne Zögern, obwohl mein Urgroßvater von Nachbarn während des 2. Weltkrieges verraten wurde.

Augenblicklich erinnern sie sich an meine Familie, die in diesem bäuerlichen Dorf mit Fachwerkhäusern zwei Jahrhunderte lang lebte. Sofort ergibt sich auch eine eifrig bemühte Gastfreundschaft, aber ich habe das Gefühl mehr zu stören denn willkommen zu sein. Die Dorfleute reden über meine Großmutter, Großtanten und Großonkel, als wären sie noch immer junge Erwachsene. Sie erinnern sich an Unterhaltungen, die schon viele Jahrzehnte zurück liegen. Sie erinnern sich wie meine Großmutter Gerda Pflaumen von dem Baum gegenüber ihres Hauses pflückte, wie mein Großonkel Siegmund als einfallsreicher Mechaniker in der Gemeinde arbeitete, wie mein Urgroßvater Salomon Kälber mit einem Pferdewagen durch das Dorf fuhr.

Eine halbe Stunde lassen die Dorfbewohner ihren Erinnerungen freien Lauf, dann begleiten sie mich zu dem alten Haus meiner Familie, das fast noch genauso dort steht wie es 1941 verlassen wurde. Hilde und Günther Paesler leben in dem Haus mit vier Schlafzimmern. Hildes Mutter kaufte das Haus für einen Bruchteil seines Wertes, kurz bevor meine Großmutter Halsdorf verließ. Das einzige Gute für meine Familie bei diesem Verkauf war, dass die Nazis es nicht mehr beschlagnahmen konnten. Ich bekomme den Schlafraum meiner Großmutter gezeigt, ein einfacher schachtelartiger Raum mit weißen Gipsmörtelwänden und Holzmöbeln.

Hilde und Günther möchten mir sehr gerne weiterhelfen, und so kommen sie meiner Bitte den Judenfriedhof des Dorfes zu besuchen gerne nach. In den ersten Jahren des 2. Weltkrieges beheimatete Halsdorf etwa 100 Familien, davon waren sieben jüdische Familien. Die christlichen und jüdischen Gemeinden lebten in annehmbarer sozialer Distanz zueinander. Getrennte Friedhöfe. Getrennte Schulen. Geteilte Gemischtwarenläden. Das gut nachbarschaftliche Verhältnis war verbunden mit einer angemessenen deutschen Zurückhaltung.

Hilde und Günther sind die fehlenden Verwalter des Judenfriedhofs, einer an einem Berg gelegene Parzelle, nur ein Stück vom Dorf entfernt. Die beiden finden die Grabsteine einer Liste von Gräbern wieder, die ich gerne besuchen möchte. Als wir an dem Friedhof ankommen, füllen sie einen Eimer mit Seifenwasser und, obwohl das deutsche Paar schon Anfang siebzig ist, beginnen sie die vernachlässigten Grabsteine zu schrubben, die ich gerne sehen möchte.

Die Familienzusammenkünfte sind zweisprachige Angelegenheiten: Deutsch und Englisch. Die deutsche Unterhaltung dreht sich immer um das Gleiche, ein Aufzählen wer während des 2. Weltkrieges wohin ging und was mit ihnen geschah, wer gerettet wurde, wer zurückgelassen wurde, wer ermordet wurde. Immer gibt es ein Gespräch über Halsdorf, eine Geschichte über einen neugierigen Nachbarn, eine lustige Erinnerung über einen zerbrochenen Wagen, das unfreiwillige Abschiednehmen. Halsdorf ist der Ort, wo fast alle Familiengeschichten meiner Mutter beginnen und wo ein Kapitel unserer Familiengeschichte ihr abruptes Ende fand.

Die Geschichte von US-Senator John Danaher aus Connecticut wurde bei einer dieser Familienzusammenkünfte vorgestellt, weil sie unzertrennlich mit den letzten Monaten meiner Familie in Halsdorf verbunden ist. Obgleich diese Geschichte immer wieder erzählt wurde und schon eine geradezu mystische Qualität erreichte, kann ich mich nicht genau erinnern, wann ich das erste Mal von Danaher hörte. Aber sein Name wurde immer wieder in ehrfurchtsvollem Ton ausgesprochen, obwohl wir eher wenig über seine Isolationspolitik, seinen Yale-Stammbaum oder seinen frommen Katholizismus wussten. Klar war nur, dass wir Danaher unermesslichen Dank schuldeten. Mein Cousin Ron bemerkte einmal, „wenn Senator Danaher erwähnt wurde, war es als rede man über Moses.“

Ein Telegramm der Western Union erreichte die Edwards Street in Hartford im Januar 1940, die Dringlichkeit ergab sich aus der Kürze der Worte: „Vater verreist“, war zu lesen. Wörtlich übersetzt heißt das: „Vater macht eine Reise“. Aber dies war nur die unmissverständliche Verschlüsselung für die bereits in Amerika lebende Familie der Nachricht, dass Salomon Katten in ein Konzentrationslager gebracht worden war. Das 69 Jahre alte Familienoberhaupt war wegen eines „politischen Vergehens“ vor ein paar Monaten verhaftet worden und zunächst in ein etwa 15 Meilen von Halsdorf gelegenes Gefängnis nach Marburg, Deutschland, verbracht worden.

Es wurde niemals eine offizielle Erklärung für sein Inhaftierung gegeben, und so vermutete meine Familie, dass Salomon eine leichtfertige Bemerkung über Adolf Hitler und die Nazis gemacht hatte, die von einem auf seinen Vorteil bedachten Nachbarn an die örtlichen Behörden weitergegeben wurde. Bis heute kann sich meine Familie nicht vorstellen, was mein Urgroßvater gesagt haben könnte. Er war ein einfacher Mann und immer in Arbeitskleidung, beinahe übermäßig unpolitisch. Er war nur daran interessiert, dass es seiner Familie gut ging – seiner Frau Malchen, seinen beiden Söhnen Siegmund und Al, und seinen beiden Töchtern Golde und Gerda, meiner Großmutter. Er war ein zerbrechlich wirkender, glatzköpfiger Mann

nicht größer als 5 Fuß, mit großen Augen und einem großen Schnurrbart, der über seinen Mundwinkel hing, all das passte zu seinem fügsamen Gemüt.

Meine Mutter besuchte das Marburger Gefängnis jeden Tag, pflichtergeben nahm sie die einstündige Bahnfahrt von Halsdorf im Winter 1939/40 auf sich. Wenn die Inhaftierten zum öffentlichen, morgendlichen Drill antraten, spähte sie vom dritten Stock eines benachbarten Wohnhauses hinab auf den Gefängnisplatz, um die Reihen der marschierenden, ausgezehrten Männer zu beobachten. Sie wartete, bis sie Salomon beim Wenden an der entfernten Seite der Gefängnismauern zu Gesicht bekam. Dann, nachdem sie sicher war, dass er nicht verlegt worden war oder ihn ein noch schlimmeres Schicksal ereilt hatte, nahm sie wieder den Zug nach Hause.

Sie hatte sich schon mit dieser Routine angefreundet, bis sie eines Tages ankam und ihren Vater nicht entdecken konnte. Sie schaute wieder und wieder auf die Reihen der Gefangenen, in der Hoffnung, daß sich lediglich die Marschordnung geändert hatte. Aber Salomon war weg. Meine Großmutter suchte über wohlmeinende Quellen umgehend jemanden, der wissen konnte, was wohl geschehen war. Sie wusste, daß andere Männer aus dem Gefängnishof an unbekannte Plätze verschwanden. Von diesen Männern hörte man nie wieder etwas. Schließlich erfuhr meine Großmutter von der ortsansässigen Polizei, daß Salomon nach Oranienburg, einem frühen Konzentrationslager etwas außerhalb Berlins verbracht worden war. Per Telegramm alarmierte sie sofort die Familie in Amerika.

Entsprechend der sich ständig verschlechternden Situation der Juden in Deutschland, war es keine überraschende Entwicklung. Zwischen 1933 und 1939 erließ die Naziartei mehr als 400 Gesetze, die dazu dienten, deutsche Juden als eigene Rasse zu isolieren, ihnen die nationale Staatsbürgerschaft und die Bürgerrechte zu entziehen und ihre wirtschaftliche Situation in den Gemeinden zu schwächen. Jüdische Geschäfte wurden zur Schließung gezwungen. Jüdische Ärzte durften nicht mehr praktizieren. Das Reiserecht der Juden wurde stark eingeschränkt. Jüdische Männer wurden gezwungen, den zweiten Vornamen Israel anzunehmen, während jüdische Frauen den zweiten Vornamen Sara annehmen mussten.

Im Dorfzentrum Halsdorfs zeigte eine Schautafel eine Karikatur von Albert Einstein mit übertrieben großer Nase. Um 1933 wurden in den umliegenden Städten Schilder angebracht, auf denen zu lesen war: "Juden nicht erwünscht". Später wurde meine Familie gezwungen, bei den nationalen Wahlen für Hitler zu stimmen, da Nazioffiziere beobachteten, wie sie ihre Stimmzettel ausfüllten. Nicht-Juden, die meinen Urgroßeltern geholfen hatten, die Ernte auf dem kleinen Stück Land einzubringen, das sie besaßen, kamen nicht mehr. Freunde unterließen Besuche. Mein Großonkel Al erinnert sich so: "Du wurdest toleriert, aber nicht geliebt".

Meine Familie besaß eine Gemischtwarenhandlung in Halsdorf und dieser Laden kann als bestes lokales Barometer für das politische Klima in Deutschland dienen. Da Halsdorf als ländlicher Ort weit weg von der in größeren Städten üblichen, strikten Gesetzesdurchsetzung war und von meiner Familie die notwendigsten Waren geliefert wurden, blieb das Geschäft trotz abnehmender Kundenzahl länger geöffnet als die meisten anderen jüdischen Geschäfte.

"Wir hatten weniger und weniger Kunden, die ins Geschäft kamen", sagt meine Großmutter. "Manche kamen am Abend, als es dunkel war, damit niemand sie sehen konnte. Die Leute hatten Angst mit Juden zu sprechen."

Mit den Erfahrungen der wachsenden Vorurteile gegenüber den deutschen Juden und Schlimmeres befürchtend, hatte meine Urgroßmutter Malchen genug Weitblick, um Vorbereitungen für die Emigration ihrer Kinder aus Deutschland zu treffen. In Erscheinung und Intellekt war Malchen das Gegenteil von ihrem Mann, Salomon. Sie las begierig, verfolgte alle aktuellen Ereignisse und besaß ein kluges Verständnis der nationalen Politik. Sie war klein mit einem etwas stämmigen Körperbau, der zu einer Frau passte, die das Haus führte und vier Kinder großzog, während ihr Mann im ersten Weltkrieg kämpfte. Ihr

graumeliertes Haar war immer im Knoten gebunden und verstärkte den Eindruck einer strengen Frau mit starken Überzeugungen.

Meine Urgroßmutter entschied, dass ihre Söhne Siegmund und Al zuerst reisen sollten, denn sie fürchtete zu Recht, dass junge Männer zuerst verhaftet würden. Meine Großtante Golde und ihre Familie sollten als nächste gehen. Meine Urgroßeltern und meine Großmutter sollten zuletzt gehen, hoffend dass sie zusammen auf demselben Dampfschiff abfahren konnten. Und so geschah es dann auch. Jedenfalls fast. Siegmund kam 1936 in Amerika an, Al 1937, Golde und ihre Familie folgten in 1939.

Einige Monate bevor Salomon im Herbst 1939 festgenommen wurde, hatten Familienmitglieder in Amerika schon vieles getan, um Visa und Schiffskarten für meine Urgroßeltern und meine Großmutter zu bekommen. Aber die Bürokratie in Deutschland und Amerika machte Ihre Bemühungen immer wieder zunichte. Salomons Verhaftung und Überführung in das Konzentrationslager verkomplizierten die Angelegenheit noch weiter. Siegmunds amerikanische Ehefrau, meine Großtante Adele, organisierte, ging jeder Spur nach, erledigte die Schreibarbeiten für meine Urgroßeltern und meine Großmutter. Nachdem sie die Nachricht über Salomons Verbringung in ein Konzentrationslager erhalten hatte, wurde ihre Korrespondenz noch verzweifelter und dringlicher. Angestellt als Sekretärin für die Herman Rom Co. in Hartford, war Adele unermüdlich tüchtig und geschickt im Detail. Sie war sorgfältig und beharrlich in der Arbeit mit den Einwanderungshilfsorganisationen wie dem American Jewish Joint Distribution Committee und der Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society, und verfolgte alle Möglichkeiten.

Am Ende gab es Wochen, da glich ihr Haus einem kleinen Postamt mit Stapeln von Briefen und Telegrammen, die sie täglich versandt und erhalten hatte. Die Rückseiten von Kalenderblättern enthielten gekritzelte Notizen darüber, was sie noch zu tun beabsichtigte. Deutsche und englische Übersetzungen von Dokumenten und Schriftverkehr wurden auf kleinen, bunten Papierfetzen festgehalten. Sie arbeitete bis spät in die Nacht am Küchentisch bis sich ihre Hände verkrampften und der geschriebene Text unleserlich wurde.

Die jüdischen Organisationen antworteten hauptsächlich mit Formbriefen, da sie mit Bitten Verwandten zur Flucht aus Deutschland zu verhelfen, überschwemmt wurden. Sie verwiesen meine Familie an eine andere Abteilung oder andere Organisation. Als alle Bemühungen als hoffnungslos eingestellt wurden oder fehlgeschlagen waren, wandte sich meine Großtante Adele an Senator Danaher. Mitglieder der Hartford jüdischen Gemeinde rieten ihr, sich an ihn aus dem einfachen Grund zu wenden, weil er „jemand war, der Menschen hilft“. Adele schrieb an Danaher, erklärte die Situation meiner Familie und bat um Hilfe, um Visa und Schiffskarten für meine Urgroßeltern und meine Großmutter zu bekommen.

Während eine Rede bei einem Kommuniionsfrühstück im Hotel Bond in der Innenstadt Hartfords, sagte Danaher dem gespannten Publikum, "Sie und ich müssen fortfahren, die richtigen Entscheidungen zu treffen, und die richtigen Dinge zu tun, Tag ein, Tag aus, Jahr für Jahr. Auf diese Weise erreichen wir viel mehr als wir annehmen, und tun mehr Gutes als wir glauben". Es war die klarste, öffentliche Artikulation seiner persönlichen Philosophie. In einer Abstimmung seiner Senatskollegen im März 1940 über den "Vollkommenen US-Senator," erreichte Danaher den zweiten Platz nach Robert LaFollette Jr aus Wisconsin. Dieser war schon seit 15 Jahren im Amt, Danaher gerade einmal 15 Monate.

Aber Danaher war weder mit allen Details der Einwanderung vertraut, noch kannte er die Schwierigkeiten, um Reisen im kriegszerrissenen Europa zu arrangieren. Er bot meiner Familie seine Kontakte, das Gewicht seiner politischen Position und unermüdliche Unterstützung an, obwohl er dachte, daß dies wohl unzureichend wäre. In einem Brief vom 5. April 1940, geschrieben auf Briefpapier des Senate Judiciary Committee, antwortete Danaher auf Adeles Bitte um Hilfe. Er schrieb, daß er "sich persönlich für sie bei der Visumabteilung des Außenministeriums verwandt" habe. Zu dieser Zeit folgte das Außenministerium starren

und beschränkenden Richtlinien bezüglich der Auswanderung aus Europa, und Danaher schrieb, daß kein Regierungsbeamter die Macht habe, auf die vorgeschriebene 90-tägige Wartezeit für ein Visum zu verzichten.

Zwischen 1933 und 1938 emigrierten etwa 40.000 deutsche Juden nach Amerika, nur ein kleiner Bruchteil derer, die einzuwandern versuchten. Als Relikt der Wirtschaftskrise herrschte in den Vereinigten Staaten eine Antieinwandererstimmung vor, da die Bürger fürchteten, daß die Neulinge Ihnen die Arbeitsplätze wegnehmen würden. Das machte den Einwanderungsprozeß schwierig. Die jährliche US-Quote von 27.370 für deutsche und österreichische Juden wurde nie erhöht und lediglich 1939 erfüllt. Während Hitler die Juden anfangs aufforderte zu gehen, damit Deutschland "von Juden gesäubert" werde, änderte sich diese Politik später. Seit 1940 wurde Juden, die bei den Kriegsbemühungen nützlich sein konnten, verboten zu gehen. Damit war eine Auswanderung für die verbliebenen Juden praktisch unmöglich geworden.

Am Ende des Briefs vom 5. April 1940 schrieb Danaher: "Ich bedauere ernsthaft meine Unfähigkeit Ihnen von Hilfe zu sein, aber ich glaube, daß Sie die Umstände verstehen. Wenn Sie aber meinen, daß es irgend etwas gibt, was ich tun kann, zögern sie nicht, mich zu konsultieren. Bitte glauben Sie mir, mit jedem guten Wunsch...".

KASSEL, Deutschland

Meine Großmutter näherte sich dem Gestapohauptquartier, ein schwarzer Mantel umhüllte ihre dünne, fast zerbrechliche, winzige Figur. Sie trug ihr schulterlanges schwarzes Haar im Nacken ordentlich gebunden und ihre braunen Augen richteten sich auf ihr Ziel. Es war im frühen April 1940, als meine Großmutter in das Ziegelgebäude ging, dessen Fassade teilweise von einer übergroßen Naziflagge verdeckt wurde. Sie ersuchte sofort um Anhörung bei einem Offizier, in der Hoffnung die Freilassung meines großen Großvaters aus dem Konzentrationslager erfliehen zu können.

Eine Bande von Gestapooffizieren begrüßte meine Großmutter mit der Forderung sich mit dem Gesicht zur gegenüberliegenden, weißen Korridorwand zu drehen. "Dreh dich rum," bellten sie, "Guck mal an die Wand". Meine Großmutter erinnert sich nicht, vielleicht will sie auch die Details von Herabwürdigungen und die Litanei von Beleidigungen vergessen, die folgte. Für sie war es eine Prüfung. Für die Offiziere war es Unterhaltung.

Mit 26 Jahren war meine Großmutter von den Ungerechtigkeiten und Unhöflichkeiten der deutschen Welt um sie herum innerlich abgehärtet. Sie war stoisch und stur, wenn es darum ging, ihre Eltern zu schützen. Unterstützt von ihrem Pflichtgefühl, erzählte meine Großmutter, den Nazioffizieren, dass ihr Vater in Oranienburg gefangen gehalten wurde.

Sie flehte. Welchen Schaden konnte ein 69-jähriger Viehhändler anrichten, noch weniger ein deutscher Erster Weltkriegsveteran? Sie bettelte. Was konnten sie von jemandem wollen, der wenig über das Leben außerhalb seines kleinen Dorfs wußte? Warum Zeit vergeuden mit einem alten Mann, der ohnehin nur noch wenige Jahre zu leben hatte? Doch ihr ganzer Auftritt konnte die Offiziere nicht überzeugen und sie wiesen meine Großmutter schroff ab.

FRANKFURT

Als meine Großmutter nach Hause zurückkehrte, meinte ein jüdischer Nachbar, daß Bestechung bei Verhandlungen mit der Nazipartei weiterhin funktioniere. Er gab meiner Großmutter die Adresse einer wohlhabenden jüdischen Familie in Frankfurt. Mit dem Ziel die Auswanderung aus Deutschland zu erreichen, hatte diese Familie eine Beziehung zu einem lokalen Nazi aufgebaut. Meine Großmutter reiste nach Frankfurt und gab der Familie 5.000 Mark, was einem heutigen Wert von ungefähr 20.000 Dollar entspricht. Das Geld wurde an den besagten Nazi weitergereicht. Meine Großmutter hörte nie mehr etwas aus Frankfurt, erst

später erfuhr sie, daß die wohlhabende Familie selbst nicht mehr rechtzeitig aus Deutschland entkommen war.

Danach wandte sich meine Großmutter an den jüdischen Hilfsverein in Stuttgart und verfolgte so eine weitere Möglichkeit mit der sie die Freilassung meines Urgroßvaters erreichen konnte. Sie wiederholte die Argumente, die sie vor einigen Wochen bei den Nazis in Kassel vorgebracht hatte. Der Hilfsverein hatte u.a. die Aufgabe mit lokalen Nazibehörden zu verhandeln, um Juden die Auswanderung aus Deutschland zu ermöglichen.

STUTTGART

Ohne Mitteilung oder Erklärung wurde Salomon Ende April 1940 freigelassen und reiste von Oranienburg direkt nach Stuttgart, wo sich das amerikanische Konsulat befand. Er teilte meiner Großmutter und Urgroßmutter mit, daß er aus dem Konzentrationslager freigekommen war. Meine Familie erfuhr nie, welche der Bemühungen meiner Großmutter die Freilassung bewirkt hatte.

Nach seiner Freilassung wurde Salomon aufgefordert, das Land innerhalb der nächsten Wochen zu verlassen. Aber die Nazis kamen wieder nach Halsdorf zurück und versuchten schon am nächsten Abend nach seiner Freilassung und auch später immer wieder, ihn erneut zu verhaften. Salomon kehrte nie wieder nach Hause zurück.

Er mietete ein Zimmer in einer Stuttgarter Pension und wartete auf Nachrichten über den Stand seiner Einwanderungspapiere. Da mein Urgroßvater nicht wußte, wann oder wo die Nazis wieder versuchen würden, ihn festzunehmen, führte er ein verängstigtes Leben in Stuttgart. Meine Urgroßmutter wollte ihn nur dann treffen, wenn es absolut notwendig war. Meine Großmutter reiste von Stuttgart zurück nach Halsdorf. Sie reiste nun mindestens einmal pro Woche per Nachtzug nach Stuttgart. Diese Reisen waren notwendig, um die Kommunikation geheim und innerhalb der Familie zu halten, da man fürchtete, daß die Nazis sonst über Salomons Verbleib informiert würden.

Schließlich wurden meine Urgroßeltern und meine Großmutter aufgefordert, das amerikanische Konsulat in Stuttgart am 16. Juli 1940 aufzusuchen, um die Visa abzuholen. Diese Nachrichten wurden in Deutschland und Amerika vorsichtig begrüßt. Meine Urgroßeltern und meine Großmutter konnten ihre Visa erst dann bekommen, wenn sie die Buchung einer Überfahrt nach Amerika auf einem Dampfschiff nachweisen konnten. Andererseits zögerten die Dampfschiffahrtsgesellschaften, die Buchung von Passagieren anzunehmen, die keinen Nachweis der Ausreisevisa erbringen konnten. Viele jüdische Familien warteten Jahre auf Termine beim amerikanischen Konsulat. Wenn nur irgendetwas mit den Papieren oder Tickets nicht in Ordnung war, bekamen sie niemals eine zweite Chance auf Visaerteilung.

HARTFORD

Meine Großtante Adele hatte gleichzeitig daran gearbeitet, um sowohl Visa als auch Schiffskarten zu bekommen. Sie richtete ihre Bemühungen auf eine Überfahrt im späten September von Yokohama in Japan nach San Francisco, da sie glaubte, daß Reisen in den Fernen Osten einfacher wären als mehrere Grenzen in Europa zu überqueren. Adele telegraphierte mehrfach mit der American President Line, um sich nach der Verfügbarkeit von Karten zu erkundigen. Eine Woche bevor meine Urgroßeltern und meine Großmutter beim amerikanischen Konsulat erscheinen sollten, wartete sie noch immer auf eine Nachricht von der Dampfschiffahrtsgesellschaft. Am 9. Juli informierte Adele Senator Danaher über das Dilemma meiner Familie. Sie glaubte, daß der zurückliegende persönliche Einsatz des Senators zu den Visa verholfen hatte.

"Wenn Sie sich an die American President Line wenden würden, würde man dort vielleicht auf unseren Fall aufmerksam und sofort alles mögliche tun, um uns Karten zu reservieren," schrieb Adele in einem langen Brief an Danaher. "Wir wissen, daß es zur Zeit viele Leute gibt, die die gleichen Problemen haben, aber jetzt, da jeder Tag zählt, bitte ich Sie darum, darüber nachzudenken, ob es nicht irgend etwas gibt, was Sie für uns tun können".

Am nächsten Tag kam ein Western Union Telegramm aus Washington, D.C. Darin stand: "Habe heute beschleunigte Bearbeitung über das örtliche Büro der American President Line verlangt. Werde Sie weiter unterrichten. John A. Danaher ". Weil der Tag des Termins meiner Familie beim amerikanischen Konsulat immer näher rückte, sandte Adele einen zweiten Brief an Danaher.

WASHINGTON

Am Tag, bevor sich meine Urgroßeltern und meine Großmutter beim amerikanischen Konsulat einfinden sollten, erhielt Danaher Nachricht von der American President Line. Er setzte sich in sein Senatorenbüro und schrieb ein dringendes Telegramm: "San Francisco bietet an: Kabine 131, Abfahrt auf der Cleveland, am 30. September für Katten Familie". Diese Nachricht wurde an das amerikanische Konsulat in Stuttgart weitergereicht.

STUTTGART

Aber meine Urgroßeltern und meine Großmutter sollten das Dampfschiff "Präsident Cleveland" in Yokahama niemals buchen. Sie sollten Deutschland zu dieser Zeit nicht verlassen können. Da die Staatsbürgerschaft für deutsche Juden widerrufen worden war und sie als staatenlos betrachtet wurden, wurden meinen Urgroßeltern und meiner Großmutter unerwartet die russischen Transitvisa verweigert, die ihnen ermöglicht hätten, die Transsibirische Eisenbahn Richtung Japan zu nehmen. Aber selbst wenn sie Sibirien durchquert hätten, hätten meine Urgroßeltern alleine reisen müssen. Während Salomon und Malchen als Eltern eines amerikanischen Staatsbürgers, nämlich meines Großonkels Siegmund, unter die privilegierte Quote fielen, war meine Großmutter zu alt, um sich als Familienangehörige zu qualifizieren. Während ihres Besuchs beim amerikanischen Konsulat wurde ihr eine Quotennummer geringerer Priorität zugeteilt, die die Frist bis zur Erteilung ihres Visums und ihrer Berechtigung auf Einwanderung in die Vereinigten Staaten verlängerte.

HARTFORD

Im Verlauf der weiteren Korrespondenz mit Senator Danaher, fasste meine Familie einen pragmatischen Entschluß darüber, wie die Einwanderungsbemühungen fortgesetzt werden sollten. Aufgrund der Tatsache, daß die Ausreisevisa meiner Urgroßeltern Ende November 1940 erloschen und die Nazis weiterhin nach Salomon in Halsdorf suchten, fielen die Planungen für die Zukunft sehr schwer. Adele versorgte Danaher weiter mit persönlichen Informationen, die notwendig waren, um die Karten für das Dampfschiff zu reservieren. Unter dem Namen meiner Großmutter Gerda Sara Katten erschien die Anmerkung "ihr Ticket könnte für ein späteres Datum notwendig sein".

In einem Brief vom 4. September 1940 gab Adele Danaher die Information, daß eine Fluggesellschaft aus Deutschland nach Spanien flog. Dies eröffnete meinen Urgroßeltern die Aussicht über Lissabon auszureisen. Sie wollten zwei Karten für Oktober oder November auf dem griechischen Schiff "Nea Hallas" buchen. Aber die Dampfschiffahrtsgesellschaft schreckte davor zurück, Reservierungen von jüdisch-deutschen Flüchtlingen zu akzeptieren, da diese bei der Durchquerung Zentraleuropas großen Behinderungen ausgesetzt waren. Es war unsicher, ob sie pünktlich ankommen würden, wenn sie überhaupt ankamen.

Danaher nutzte wieder seine Position und seinen Einfluß, als er persönlich Karten für meine Urgroßeltern einforderte. Er trat häufig als helfender Vermittler zwischen meiner Familie und

den Schiffahrtslinien auf und erklärte die Dringlichkeit der Situation meiner Urgroßeltern auf offiziellem Briefpapier des Senats. Ende September reservierten Adele und Danaher meinen Urgroßeltern eine Überfahrt für den Oktober auf der "Nea Hallas".

Noch immer erwog Adele, die Karten auf dem Schiff zu stornieren, da sie glaubte, daß meine Urgroßeltern unmöglich pünktlich in Lissabon ankommen würden. Meine Familie in Amerika war sich nicht sicher, ob die Fluggesellschaft, die nach Spanien flog, Juden akzeptierte, außerdem war der Preis eines Flugs aus Deutschland unerschwinglich.

STUTTGART

Doch dann erhielten meine Urgroßeltern finanzielle Hilfe von völlig unerwarteter Seite. Professor Karl Adler, Vorstand des jüdischen Hilfsvereins in Stuttgart kannte einen Nazi, der bereit war, Juden bei ihren Versuchen zu helfen, Deutschland zu verlassen. Der Nazi, der als Spender anonym bleiben wollte, half den Flug zu bezahlen. Meine Großmutter brachte ihre Eltern zum Flughafen nach Stuttgart und verabschiedete sich, während sie kurz daran dachte, daß es das letzte Mal sein könnte, daß sie einander sahen.

"Es war der glücklichste Tag in meinem Leben, als ich meine Eltern in das Flugzeug nach Stuttgart setzen konnte," sagte meine Großmutter, "wir hatten Hoffnung, daß auch ich kommen würde. Ich wußte, daß sie es sehr schwer in Amerika haben würden."

Nachdem meine Urgroßeltern in das Flugzeug nach Spanien eingestiegen waren, war es noch immer unsicher, ob sie Lissabon rechtzeitig erreichen würden, gerade im Hinblick auf die Einschränkungen, die der Flut von Flüchtlingen entgegen gestellt wurden, die versuchten, Portugal zu betreten. Jede Kommunikation mit meinen Urgroßeltern war unmöglich, während sie nach Lissabon eilten.

LISSABON

Auch nach der Abfahrt der "Nea Hallas" wußten die Familienmitglieder in Amerika nicht, ob Salomon und Malchen Katten an Bord waren, ob sie sie in New York abholen konnten oder ob sie weiter an einer Buchung für ein anderes Dampfschiff arbeiten sollten. Die "Nea Hallas" legte am 4. Oktober 1940 in Lissabon ab, aber man konnte sie während der folgenden vier Tage nicht per Funk erreichen. Erst als das Schiff internationale Gewässer erreichte und keine Bedrohung durch Torpedos mehr bestand, erhielt meine Großtante Adele am 8. Oktober folgendes Telegramm von der "Nea Hallas": "Ehepaar Katten kommt nach New York".

HALSDORF

Eine dem Verkauf unseres Familienhauses in Halsdorf beigefügte Vertragsbedingung war, daß es meine Großmutter erlaubt war, dort zu wohnen, bis sie Deutschland verlassen konnte. Nachdem meine Urgroßeltern im späten September 1940 abgereist waren, kehrte meine Großmutter zu dem von den neuen Eigentümern schon umgebauten Haus zurück. Meine Großmutter lebte fast ausschließlich in ihrem einfachen Kasten von Schlafzimmer. Aber das Zimmer war Teil einer unwiederbringlichen Vergangenheit und meine Großmutter fühlte sich unwohl und entwurzelt, wie ein unwillkommener Gast, in dem einzigen Zuhause, daß sie gekannt hatte.

Sie lebte in einer eigenen Welt, getrennt von allen anderen in Halsdorf. Die Bürger Halsdorfs gingen mit den üblichen Sorgen ihren Tagesgeschäften nach. Die idyllischen, flachen Hügel und das fruchtbare Ackerland rund um das Dorf wirkten wie ein Puffer, der Halsdorf von den schlimmen Realitäten des II. Weltkrieges abschirmte. Meine Großmutter ließ sich nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatdorf möglichst wenig blicken und wurde von den Nachbarn gemieden. Die Korrespondenz mit der Familie in Amerika war die einzige bedeutungsvolle Kommunikation. Es war ein unerträglich hartes Leben. Ihr Aufenthalt in Halsdorf dauerte nur

zwei Monate. Im Dezember 1940 zog sie in eine Pension nach Stuttgart um. Meine Großmutter war die letzte Jüdin, die Halsdorf verlassen musste.

"Jahre zuvor zerschlugen die Nazis unsere Fenster", sagt sie. "Sie hatten uns. Wir waren immer froh, wenn die Nacht vorüber war. Als ich ging, wußte ich, daß ich nie mehr zurückkommen würde."

WASHINGTON

Sich ständig ändernde Einwanderungsbedingungen sorgten für permanenten Zweifel über den (Flüchtlings-)Status meiner Großmutter. Während meine Urgroßeltern nach New York übersetzten, wurde meine Familie darüber informiert, daß das Geld, welches als nicht abrufbares Treuhandvermögen für meine Großmutter bereitgestellt worden war, nicht mehr ausreichte. Senator Danaher wußte nur zu gut von den unberechenbaren Wendungen bei den Einwanderungsbestimmungen und dem Widerstand gegen den Erlaß von Gesetzen, die dazu dienen sollten, Flüchtlingen zu helfen.

Während seiner Zeit im Senat lernte Danaher den Wagner-Rogers Gesetzesentwurf kennen. Diese Initiative, die 20.000 deutsche Flüchtlingskinder außerhalb des Quote zulassen sollte, scheiterte im Ausschuß. Präsident Franklin D. Roosevelt ergriff keinerlei Maßnahmen für den Wagner-Rogers Gesetzesentwurf. Er stellte gleichsam die personifizierte Gleichgültigkeit der Regierung gegenüber der Verantwortung für die deutsche Flüchtlingskrise dar.

Am 26. Juni 1940 gab der stellvertretende Sekretär Long des Staates Breckinridge, ein Memorandum heraus, das die Verzögerungstaktik der Amerikanischen Konsulate während der zweiten Hälfte von 1940 und des ganzen Jahres 1941 herausstellt. Long schrieb, daß das Außenministerium die Einwanderung verzögern konnte, "indem es unsere Konsuln dazu anhielt, alle möglichen Steine in den Weg zu legen, zusätzliche Nachweise einzufordern und die verschiedensten administrativen Möglichkeiten zu nutzen, um die Bewilligung der Visa immer wieder hinauszuzögern".

Für viele Juden, die versuchten, Europa in dieser Zeit zu verlassen, sollte diese Verzögerungspolitik das Todesurteil werden.

HAFEN VON NEW YORK

Bei der Ankunft im Hafen von New York fielen meine Urgroßeltern unter Tränen in die Arme ihrer Söhne Siegmund und Al. Aber die Freude über das Wiedersehen, für das man 4 Jahre gebraucht hatte, um es zu ermöglichen, wurde durch die Abwesenheit meiner Großmutter und der wachsenden Furcht getrübt, dass sie Deutschland vielleicht nicht mehr verlassen konnte.

Am Tag nach der Ankunft meiner Urgroßeltern, wurden sie zur Hartford National Bank and Trust Gesellschaft gebracht. Durch den Rat von Senator Danaher erfuhr meine Familie, daß eine Stärkung ihrer Finanzen in den Vereinigten Staaten den Einwanderungsstatus meiner Großmutter verbessern würde. Obwohl solch eine Transaktion illegal war, hoffte meine Familie, daß die Bank ihnen erlauben würde, Geld des nicht abrufbaren Treuhandvermögens meiner Urgroßeltern auf den Namen meiner Großmutter zu überführen.

HARTFORD

Ein mitfühlender Bankier schlug folgenden Plan vor: Er würde Gelder vom Treuhandvermögen meiner Urgroßeltern abziehen und Adele würde das Geld für einen Tag in einer anderen örtlichen Bank deponieren. Anschließend sollte Adele das Geld von der zweiten Bank wieder abheben und es bei der Hartford National Bank and Trust Gesellschaft als nicht abrufbares Treuhandvermögen meiner Großmutter zu deponieren.

Bis zum heutigen Tag bewahrten meine Verwandten Stillschweigen über diesen lebensrettenden Geldtransfer, als ob sie noch mehr als 60 Jahre nach der "Tat" Konsequenzen befürchten.

"Die Angelegenheit mit den nicht abrufbaren Treuhandvermögen war eine Sache, auf die sich eine Bank unter normalen Umständen niemals eingelassen hätte," sagt Adele. "aber dies waren keine normalen Zeiten".

STUTTGART

Meine Großmutter und andere deutsche Juden, die auf die Ausreisevisa warteten, waren sich bewußt, was in den Teilen Europas passierte, die in die Hände der Nazis gelangten.

Durch ihre täglichen Besuche beim örtlichen jüdischen Zentrum und dem amerikanischen Konsulat blieben sie auf dem Laufenden. Während das (amerikanische) Außenministerium die Anforderungen für den Erwerb von Visa erhöhte, weil man fürchtete, daß deutsche und russische Flüchtlinge Spione sein könnten, vertrieben die Nazis Hunderttausende von Juden von Amsterdam bis Wien und steckten sie in Ghettos, Arbeitslager und Konzentrationslager in Deutschland und dessen Nachbarländer.

Im März 1941 waren 2,1 Millionen Juden in den Ghettos des besetzten Polen gefangen. Zur gleichen Zeit gab SS-Führer Heinrich Himmler den Befehl Auschwitz zu vergrößern, um Zehntausende von zusätzlichen Gefangenen unterzubringen. Im deutschen Propagandafilm "Der ewige Jude", erklärte Hitler, daß der gegenwärtige Krieg zur Vernichtung der Juden führen würde. Meine Großmutter mußte nur ihr eigenes isoliertes Leben betrachten und von den Bedingungen von Juden in anderen Ländern hören, um zu erkennen, was bald in Stuttgart geschehen würde.

Sehr zu ihrer Erleichterung erhielt meine Großmutter ihr Visum am 24. März 1941. Ihre Quotennummer, 24158, wurde im Mai aufgerufen. Sie reiste sofort nach Portugal ab und ließ ihren Verlobten Julius Levi zurück. Im späten Winter 1941 wären die beiden fast ein Jahr zusammengewesen, aber wie Zehntausende anderer deutscher Juden fand Julius keinen Hafen oder eine andere Möglichkeit Deutschland zu verlassen. "Du mußt jetzt gehen," sagte er zu meiner Großmutter, als sie sich trennten, "ich komme hier nicht raus".

LISSABON

Seit dem Abschied von meinen Urgroßeltern waren acht Monate vergangen. Ankunft und Abfahrt der Dampfschiffe waren unkalkulierbar geworden und die Reise von Europa nach Amerika war noch viel gefährlicher geworden. Die Tatsache, daß das Schiff meiner Urgroßeltern, die "Nea Hallas" auf der Rückreise nach Lissabon torpediert wurde, verdeutlichte das wachsende Risiko und die wachsende Unsicherheit.

Unter Verwendung von Erparnissen aus dem Verkauf des Hauses in Halsdorf, konnte meine Großmutter einen Sitz für einen Direktflug von Deutschland nach Portugal reservieren. Sie wartete vier Wochen in Lissabon, um eine Überfahrt auf einem Schiff nach Amerika zu bekommen. Jeden Tag ging meine Großmutter zu den Kartenverkaufsstellen der Schifffahrtsgesellschaften, um die sich ständig ändernden Abreisedaten zu überprüfen und so sicherzustellen, daß die von Adele und Senator Danaher gemachten Reservierungen gegebenenfalls in die erste mögliche Passage nach Amerika abgeändert werden konnten. Sie dachte, daß sie keine Sekunde verlieren durfte.

In Unterhaltungen mit meiner Mutter erwähnte mein Vater häufig eine Freundschaft mit einem Kollegen namens John. Die beiden Männer trafen sich erstmals als Bedienstete der "Connecticut Law Review" (Connecticut Gesetzesprüfungsorganisation) in den späten 1970er Jahren. Im Herbst 1982 begannen sie ihre Zusammenarbeit als Partner des Hartford Anwaltsbüros Tag, Beere und Howard. Sie arbeiteten hier als Mitglieder der Prozeßabteilung bei Gerichtsverfahren zusammen. Sie hatten vieles gemeinsam, beide hatten ihre

Berufskarriere später als der Durchschnittsanwalt begonnen und beide hatten für Richter in Connecticut gearbeitet.

Eines abends zu Beginn des Jahres 1984 nannte mein Vater John bei seinem vollen Namen: John Danaher. Meine Mutter erkannte den Namen sofort wieder, auch wenn sie nicht glauben konnte, was sie da hörte und an ihrer Erinnerung zweifelte. Sie rief sofort bei meiner Großtante Adele an, um sich zu vergewissern, daß sie sich richtig an den Namen des Senators erinnerte, der bei der Rettung meiner Urgroßeltern und meiner Großmutter geholfen hatte. Ja, der Name war John Danaher. Am nächsten Tag bei der Arbeit fragte mein Vater seinen Freund John, ob er mit einem früheren Senator aus Connecticut namens John Danaher verwandt sei. Und tatsächlich, es war sein Großvater.

Meine Familie hatte Senator Danaher niemals persönlich getroffen, und so erfuhren wir erst so spät, daß wir über Jahrzehnte nur ein paar Meilen voneinander getrennt gelebt hatten. Aber es war nicht die physische, sondern die soziale Distanz, die ein Zusammentreffen so unwahrscheinlich gemacht hatte. Nachdem er eine Wahlperiode als Senator gearbeitet hatte, wurde Danaher Richter am US Circuit Court of Appeals und Anwärter für einen Sitz am Obersten Gericht. Er erhielt mehrere präsidiale Berufungen in Positionen sowohl der Truman-, als auch der Eisenhower-Administration und arbeitete auch beim republikanischen Nationalkomitee. Er zählte zu den Freunden des früheren Gerichtspräsidenten Warren Burger und der Kennedys. Jede neue Position und jeden Ehrengrad die Danaher, die Danaher erhielt, hatte meine Großtante Adele sofort mit Glückwünschen im Namen meiner Familie bedacht.

Nun hatte meine Familie Gelegenheit Danaher persönlich zu danken. Es wurde ein Treffen für den ersten Sonntag im Juni 1984 vereinbart. Mittlerweile 85 Jahre alt lebte Danaher in einer bescheidenen Holland-Kolonie in West-Hartford. Meine Großmutter, Großtante Adele und Großonkel Siegmund machten den Besuch, aber niemand nahm eine Kamera mit um den Moment festzuhalten, da sie fürchteten zu aufdringlich zu sein. Mit ehrlicher Gastfreundschaft servierte Danahers Frau Dorothy frisch gebackene Kekse und Limonade. Aber diese Begrüßung und die lockere Atmosphäre verringerte die Ehrfurcht meiner Familie nicht.

Danaher hörte aufmerksam zu, als Adele noch einmal all die Hilfe aufzählte, die sie erfuhr um meine Familie aus Deutschland herauszubekommen. Meine Großmutter erinnerte sich der Gefahr, der sie entkommen war. Der Besuch dauerte nicht länger als eine Stunde. Es war das erste und einzige Mal, daß meine Familie mit Danaher zusammentraf, aber sie setzten ihre Korrespondenz fort.

Einige Tage nach dem Treffen erhielt Adele folgende kleine Dankesnotiz von ihm, datiert mit dem 6. Juni 1984:

"Ihre Anwesenheit und ihr persönlicher Dank ist alles was ich mir wünschen konnte. Unserem Gespräch entnahm ich indirekt, daß sie eine andere Form der Anerkennung im Sinne hatten. Ich darf sagen, daß ich keine andere Anerkennung unserer angenehmen Beziehung haben möchte. Ich bin der festen Überzeugung, daß so nette Leute wie sie in den kommenden Jahren ihr Glück finden werden."

Epilog

Siegmund, 95, und Adele, 88, leben in West-Hartford. Adele hat fast alle Briefe und Telegramme im Zusammenhang mit der Rettung von Salomon, Malchen und meiner Großmutter Gerda aufbewahrt., so daß künftige Generationen in Erfahrung bringen können, was geschah.

Gerda, 89, heiratete ihren Verlobten, meinen Großvater Julius am 30. Juni 1946, knapp fünf Jahre nachdem sie dem Holocaust entkommen war. Zur Weihnachtszeit tauscht sie noch immer Briefe mit Hilde Paesler aus Halsdorf in Deutschland aus.

Malchen starb 1960 im Alter von 87 Jahren. Salomon starb 1966 im Alter von 95 Jahren.

Das Vermächtnis des Paares lebte weiter in sieben Enkeln, achtzehn Urenkeln und 4 Ururenkeln.

Senator Danaher starb am 22. September 1990 im Alter von 91 Jahren. Immer wieder und zeitlebens hat er jede öffentliche Anerkennung seiner Rolle, die er bei der Rettung meiner Familie spielte, abgelehnt. John A. Danaher III. lebt in dem Haus, das einst seinem Großvater gehörte und in dem das Treffen mit meiner Familie stattfand.

Der Freund meines Vater, John, setzt die Tradition der Danaher-Familie im öffentlichen Dienst fort. Er arbeitet seit kurzem als US-Anwalt für Connecticut.

Meine Familie und die Danahers sind bis heute eng verbunden.